

Rezension SCHEIBLE, Melanchthon

SCHEIBLE, Heinz, Aufsätze zu Melanchthon (= Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 49), Tübingen 2010, 478 S.

Der langjährige Leiter der (von ihm gegründeten) Heidelberger Melanchthon-Forschungsstelle und Editor des Melanchthon-Briefwechsels, Heinz SCHEIBLE, stellte selbst die Auswahl kleiner Studien zusammen, die zwischen 1993 und 2008 an oft recht entlegenen Stellen veröffentlicht worden waren. Es handelt sich im besten Sinne um Gelegenheitsarbeiten: nämlich um Aufsätze, die, wiewohl quellengesättigt und mit vielen belegenden Fußnoten versehen, doch meistens ganz offen und direkt um ihren Anlaß kreisen – ein Jubiläum etwa, die Bitte um einen Festvortrag, um einen Tagungsbeitrag. Gern nimmt der Autor die an ihn herangetragenen Fragen auf; und genauso gern nimmt er zu tagesaktuellen Streitfragen Stellung.

Melanchthon und Luther; Melanchthon als Universitätslehrer; Melanchthon, die ausgleichende Natur: das sind drei Motive, die sich durch den ganzen Band ziehen. Und wir stoßen immer wieder auf kritische Anspielungen auf bzw. Auseinandersetzungen mit Karl HOLL. Salopp gesagt, mag SCHEIBLE HOLL so wenig wie der Melanchthon mochte: "HOLL offenbart hier, wes Geistes Kind er ist, nämlich des Geistes der wilhelminischen Großmachtpolitik, die zum ersten Weltkrieg führte, an dessen Ende er diese Parolen" (nämlich, daß Luther und Melanchthon kein Sensorium für das vermeintlich notwendige "Ausdehnungsstreben" und das "so wichtige Ehrgefühl" von Staaten gehabt hätten) "wiederholte" (S. 457).

Melanchthon und Luther: SCHEIBLE betont, daß sie sich sehr geschätzt hätten. Nun sind ja "die kritischen Untertöne in manchen, vor allem späteren Äußerungen Melanchthons über Luther, aber auch umgekehrt" (S. 2) gar nicht zu übersehen. Für SCHEIBLE sind das vorübergehende Eintrübungen ohne bleibende Auswirkungen auf das persönliche Verhältnis zwischen den beiden. Bleibende theologische Differenzen habe es lediglich in der Abendmahlsfrage gegeben. Melanchthon sei ein besonders wichtiger Gesprächspartner Luthers gewesen, betont SCHEIBLE immer wieder, und daß die befruchtende Wirkung eine beidseitige gewesen sei. Luther habe seine Theologie "im jahrelangen Gespräch" mit Melanchthon (S. 452) fortentwickelt. Beispielsweise habe der junge Melanchthon früher als Luther behauptet, "dass zwei Säulen der

katholischen Frömmigkeit keine biblische Begründung haben und deshalb nicht geglaubt werden müssen: das Priestertum und der Messgottesdienst". Hier liege "die Vermutung nahe, dass damals der Jüngere dem erfahrenen Theologen einen wagemutigen Schritt voraus war" (S. 11). Für SCHEIBLE ist "die Begegnung dieser beiden Koryphäen des Geistes und der Religion" ein "Glücksfall der abendländischen Geschichte" (S. 27). Die Einstellung Melanchthons zu Katharina von Bora resümiert er so: "Insgesamt gewinnt man den Eindruck, dass sich Melanchthon und Frau Luther in den bis zu Luthers Tod mehr als zwanzig Jahren Nachbarschaft gegenseitig respektierten und sogar mochten, und dass ernsthafte Konflikte die Ausnahme waren" (S. 381). Der ausgezeichnete Quellenkenner weiß aber natürlich auch das: "Das Verhältnis zweier Menschen im täglichen Leben zu erkennen und zu schildern, ist nahezu unmöglich, weil das Alltägliche in der Regel keine Quellen hinterlässt. Quellen entstehen durch das Außergewöhnliche" (S. 375).

Melanchthon, der Lehrer: War er auch ein Schul- und Hochschulreformer? "Melanchthons Einfluss auf das Schulwesen der Reformationszeit erfolgte weniger durch seine persönliche Anwesenheit als durch seine Lehrbücher" – für alle Schulfächer sowie viele universitäre Lehrstoffe – "und durch seine Schüler, sodann aber auch dadurch, dass seine Ideen Gesetzeskraft erlangten" (S. 162): zumal in der oft so genannten "Kursächsischen Schulordnung", eigentlich ein Kapitel aus dem "Unterricht der Visitatoren". An der verbreiteten Vorstellung, schon vor dem Thesenanschlag habe Wittenberg eine durchgreifende Universitätsreform gesehen, deren 'Hauptopfer' Aristoteles gewesen sei, macht Scheible Abstriche: die Entmachtung sei einmal zeitlich später (und unter maßgeblichem Einfluß Melanchthons) erfolgt, zum anderen keine vollständige gewesen. Melanchthon beschäftigte sich intensiv mit Aristoteles und las über die Nikomachische Ethik. Die (heute zweifelsohne populäre!) Forderung, "sich nicht mehr länger mit so mühsamen Belanglosigkeiten wie Grammatik, Dialektik und Naturkunde" aufzuhalten, "sondern gleich zu den Lebensfragen vorzustoßen" (S. 144), habe Melanchthon für gefährlich gehalten. "Die Kirche braucht die Philosophie, weil ohne Bildung auch die Religion untergeht" (S. 149). "Melanchthon wird Aristoteliker, weil es nach seinem Urteil keine bessere Philosophie gibt" (S. 150). SCHEIBLE läßt die zahlreichen, zum Teil prominenten Schüler Melanchthons Revue passieren. Erstaunt stellt man fest, daß er "keinen wirklich bedeutenden Gräzisten herangebildet" habe (S. 77). Die meisten seiner besonders begabten Schüler wurden Theologen – aber nicht alle Lutheraner. SCHEIBLE beobachtet, "dass die Schüler des den extremen Positionen abgeneigten Lehrers dessen Kraft zur Einheit des Denkens und Han-

delns nicht aufbrachten und nach ganz verschiedenen Richtungen auseinander drifteten", manche ins calvinistische Lager.

Melanchthon, der theologische Pragmatiker, der Brückenbauer: Schon 1524 betonte er in einem Brief an den Legaten Campeggio, er wollte "um des Friedens willen ... möglichst viele Bräuche beibehalten" (S. 227). Ist nicht schon hier die für den älteren Melanchthon bekannte Haltung keimhaft angelegt, vieles zu verhandelbaren "Adiaphora" zu erklären? Ein ausführliches Gutachten zur Frage, wie die französischen Konfessionsquerelen beigelegt werden könnten, führte zehn Jahre später aus: "Die Bischöfe und der Papst mitsamt ihren angemessenen Einkünften" könnten "bestehen bleiben", ebenso liturgische Gewänder, auch "ein evangelisches Mönchtum ist für Melanchthon möglich" (S. 178f.). Pazifist war Melanchthon keiner. Doch mahnte er, so SCHEIBLE, immer wieder zur "Besonnenheit" (S. 225) – nicht freilich 1546, als er "gemeinsam mit anderen die Verteidigungsbereitschaft der Protestanten" anzufeuern suchte (S. 238). Es ist bekannt, daß Melanchthons Haltung zum Interim wiederum auf Konfliktvermeidung abzielte. SCHEIBLE wertet es so: "Er rief nicht aus sicherem Port zu Heldentum auf, sondern riet zu ... pragmatischem Handeln" (S. 412). Weniger bekannt ist, daß Melanchthon den Fürstenkrieg von 1552 für illegitim erklärte, als unzulässige Revolte gegen Kaiser und Reich einstufte. SCHEIBLE urteilt gerade heraus: "Er hat sich darin geirrt" (S. 286).

SCHEIBLE wertet so eindeutig, weil er im Blick hat, was dem Fürstenkrieg diplomatisch erwachsen wird: kurzfristig der Passauer Vertrag, mittelfristig der Augsburger Religionsfrieden. Ob ein Historiker so teleologisch vorgehen würde? Auf jeden Fall wäre er nicht so wertungsfreudig. Wir Historiker waren es ja ungefähr seit 1850 für Generationen gern – als kundige Navigatoren im Weisheitsstrom der Jahrhunderte leuchteten wir der Menschheit mit der Fackel der Vernunft den Weg in eine sichere Zukunft: Broschüren mit tagesaktuellem Anspruch, Reden in futurologischer Pose. Beides konnte schon das Publikum der Weimarer Republik nicht mehr recht beeindrucken, wir haben uns Belehrungen gründlich abgewöhnt. Der Theologe SCHEIBLE geht ganz ungeniert (der Historiker mag sich auch, nicht ohne Neid, sagen: herzerfrischend direkt) auf Gegenwartsfragen ein. Das folgende Dilemma anzusprechen, mag politisch nicht korrekt sein, aber man wird SCHEIBLES Urteil nicht ernsthaft widersprechen können: "Religiöse Denker, jedenfalls die der Offenbarungsreligionen, können nicht wirklich tolerant sein. Sie glauben ja, allein im Besitz der Wahrheit zu sein, und müssen deshalb alle anderen zu bekehren suchen und, wenn dies erfolglos bleibt, bekämpfen" (S. 293). SCHEIBLE stürzt sich aber auch ins tagespolitische Getümmel, etwa, wenn er ein "christliches Menschen-

bild" in Parteiprogrammen für deplaziert hält, die Vorstellung einer "christlichen Leitkultur" ablehnt. Daß unser Staat von Voraussetzungen leben könnte, die er gar nicht selbst hervorbringen kann: das sieht SCHEIBLE offenbar nicht so – Religion sei "als Regulativ des Zusammenlebens ... eher schädlich. Religion soll Privatsache bleiben" (S. 292). Oder, eine andere tagesaktuelle Streitfrage: wer sich gegen weithin sichtbare Minarette ausspreche, "fällt hinter Reuchlin zurück" (S. 74).

Derzeit noch aktueller als 2007 (da wurde der betreffende Aufsatz publiziert) ist sicher die Frage nach der Haltung der Großkirchen zu militärischen Kampfeinsätzen. SCHEIBLE urteilt so: "Wer seine Feinde liebt und ihnen die andere Backe hinhält ..., wird nicht wieder geliebt, sondern umgebracht. Das Christentum Jesu und der Urkirche taugt nicht zum Bestehen in dieser Welt von überwiegend bösen Menschen ... Die Erfahrung hat gelehrt: Mit dessen Bergpredigt kann man die Welt nicht regieren" (S. 291). Der zuletzt zitierte Satz begegnet, mit kleineren Variationen, das ganze Buch hindurch. "Menschen, die Jesus nachfolgen wollen", hätten ja schon "damit da und dort etwas bewirkt", konzediert Scheible etwas mäkelig, "aber eine breite und dauerhafte Verbesserung der Gerechtigkeit erreicht man nicht durch das Evangelium" (S. 250). Von denjenigen, die versucht hätten, Christus "nachzufolgen", seien ja doch "die meisten gescheitert", allenfalls wurden sie "Stille im Lande", also keine nach SCHEIBLES Maßstäben erfolgreichen Tatmenschen (S. 290). "Sie sind nicht die schlechtesten", aber eben "fast immer gescheitert" (S. 217). Der Versuch der Christusnachfolge führt "immer wieder zum Scheitern" (S. 297).

Über SCHEIBLES tagesaktuelle (ethische, politische) Ratschläge kann man trefflich streiten, nicht über seine stupenden kirchengeschichtlichen Kenntnisse. Einige wenige Passagen sind nicht mehr auf der Höhe der Zeit, und das kann bei einer Aufsatzsammlung nicht anders sein. Daß sich "heutzutage ... Lutheraner und Katholiken in der Rechtfertigungslehre verständigen" könnten (S. 3; vgl. S. 400): das wurde ein Jahr nach der Veröffentlichung von "GER" formuliert und im Jahr von "GOF". Mag man beiden Texten noch heilsame Wirkung zutrauen? Da neuerdings neben strukturellen und funktionalen Gemeinsamkeiten wieder konfessionelle Grenzmarkierungen inspiziert werden, wissen wir über den Osiandrischen Streit (Beitrag Nr. 11) heute in Nuancen mehr als vor zwölf Jahren. Und was SCHEIBLE zum Wittenberg der frühen 1520er Jahre schreibt (S. 448), kann natürlich noch nicht Kenntnis nehmen von der 2014 hierzu vorgelegten Monographie von Natalie KRENTZ. Daß der Kaiser mit den "Evangelischen zweimal Friedensschlüsse eingehen" mußte, 1532 und 1539 (S. 398), würde der Rezensent

nicht so formulieren, weil es bei weniger Kundigen Verwirrung stiftet. Es handelt sich hier um zwei von allen möglichen kurzfristigen Waffenstillständen ("Anständen") der Reformationszeit, der unbefristete "Friedensschluß" wird erst 1555 gelingen.

Ziehen wir ein knappes Resümee! Für Melanchthon-Liebhaber und für alle Reformationshistoriker ist der substantielle Sammelband sowieso ein Muß. Viele andere (Theologen, Philosophen, Frühneuzeithistoriker) sollten ebenfalls hineinschauen: Sie dürfen auf jeder Seite profunde Gelehrsamkeit und beste Quellenkenntnis bewundern; und könnten sich ab und an über tagesaktuelle Stellungnahmen ärgern, was ja immerhin zu eigenen Positionsbestimmungen anregen mag. Eines jedenfalls ist der Sammelband ganz bestimmt nicht: langweilig.

Axel Gotthard